

Bach-Kantate-Gottesdienst am 20. September 2008
Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, Berlin
Pfarrer Winfried Böttler
Kantate 8 „Liebster Gott, wenn wird ich sterben?“
Predigttext: Lukas 7, 11-17;

Biblische Lesungen

Epistel: Epheser 3, 13-21

Der Apostel Paulus schreibt :13 Darum bitte ich, dass ihr nicht müde werdet wegen der Bedrängnisse, die ich afür euch erleide, die für euch eine Ehre sind.

14 Deshalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, 15 der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden, 16 dass er euch Kraft gebe nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen, 17 dass Christus durch den Glauben in euren Herzen wohne und ihr in der Liebe eingewurzelt und gegründet seid.

18 So könnt ihr mit allen Heiligen begreifen, welches die Breite und die Länge und die Höhe und die Tiefe ist, 19 auch die Liebe Christi erkennen, die alle Erkenntnis übertrifft, damit ihr erfüllt werdet mit der ganzen Gottesfülle.

20 Dem aber, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen, nach der Kraft, die in uns wirkt, 21 dem sei Ehre in der Gemeinde und in Christus Jesus zu aller Zeit, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Evangelium: Lukas 7, 11-17

11 Jesus ging in eine Stadt mit Namen Nain und seine Jünger gingen mit ihm und eine große Menge. 12 Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe; und eine große Menge aus der Stadt ging mit ihr. 13 Und als sie der Herr sah, jammerte sie ihn und er sprach zu ihr: Weine nicht!

14 Und trat hinzu und berührte den Sarg, und die Träger blieben stehen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, steh auf! 15 Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und Jesus gab ihn seiner Mutter.

16 Und Furcht ergriff sie alle, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk besucht. 17 Und diese Kunde von ihm erscholl in ganz Judäa und im ganzen umliegenden Land.

Liebe Gemeinde,

der Tod kam viel zu früh. Das empfinden wir oft, wenn wir von einem Menschen, der zu unserm Leben dazu gehörte Abschied nehmen müssen. In der biblischen Geschichte über die Ereignisse vor den Toren von Nain ist es ganz offensichtlich: da ist einer zur Unzeit gestorben, dieser Tod kam zu früh!. Ein junger Mann wird zu Grabe getragen und mit ihm nicht nur seine eigene Erwartung und Lebenshoffnung. Zu Grabe getragen wird auch die Zukunft der wirtschaftlich von ihm abhängigen Mutter.

So ein Tod zur Unzeit erweckt Auflehnung, Trauer natürlich aber auch Enttäuschung oder gar Wut. Nur, keiner von uns kann solche Auflehnung oder Wut in neues Leben

umwandeln. Genau das aber ist damals vor den Toren der kleinen Stadt Nain geschehen.

Jesus protestiert gegen den Tod zur Unzeit. Das Leid dieser verwitweten Mutter, die nun auch noch den Sohn verloren hat, rührt ihn an. Das Besondere hier ist: sein Protest ist keine hilflose menschliche Geste, er ist mit einer göttlichen Vollmacht ausgerüstet. Jesus verfügt über Mittel und Möglichkeiten, die keinem anderen Menschen zur Verfügung stehen. Auch wenn wir heute manchmal staunend und dankbar die Möglichkeiten sehen, die Medizin heute selbst in schwersten Erkrankungen hat, den Tod kann sie nicht rückgängig machen. Ganz anders Jesus: „*Steh auf!*“ diese Aufforderung, dieser Befehl aus seinem Munde spendet neues Leben.

Von solchen göttlichen Möglichkeiten haben wir schon in der ersten biblischen Lesung, in der Epistel, gehört. „*Dem, der überschwänglich tun kann über alles hinaus, was wir bitten oder verstehen*“ hieß es dort. Ja, bitten, das können wir vielleicht, wohl auch verlangen und heftig fordern, aber verstehen, nein, das können wir nicht. Vielleicht nicht einmal bei dieser Erzählung aus dem Evangelium. Wer spürt nicht bei sich, dass da Zweifel und Anfragen kommen und bleiben.

Nun lassen Sie uns nicht nur gebannt und womöglich voller Zweifel auf dieses Wunder schauen. Hören wir doch einmal vor allem auf den Schluss dieser Geschichte: „*Furcht ergriff sie alle und sie priesen Gott!*“ wird uns berichtet. Vermutlich kennen wir alle solche Gefühle, wenn uns etwas begegnet, das wir gar nicht fassen können. Da packt uns zuerst ein heiliger Schrecken, dann aber ergreift uns Freude und sei's dass Freuden-Tränen fließen.

So auch hier: da war Gottes Nähe handgreiflich zu spüren. Die erweckt zuerst große Ehrfurcht, die dann in sein Lob mündet. Das Evangelium drängt uns geradewegs dazu, mitzumachen und in dieses Lob Gottes einzustimmen. Wir haben einen Gott, der den Tod zur Unzeit nicht will. Viele haben die Wahrheit dieses Satzes schon erlebt. Gewiss, eine Geschichte, wie sie sich vor den Toren von Nain abgespielt kann wohl keiner von uns erzählen. Aber vielleicht eine Geschichte, wo Leben auf wundersame Weise bewahrt wurde: weil ein Schutzengel im Unfall beigestanden hat, weil eine Operation geholfen hat, das Leben zu retten; oder weil einer von einer Sucht befreit werden konnte, die tödlich geendet hätte.

In das Lob dieses Gottes und seinen Widerspruch gegen den Tod zur Unzeit dürfen und sollen wir einstimmen. Solches Lob kann und mag unsere Kräfte stärken, wo wir in Auseinandersetzung mit dem Tod oder tödlichen Kräften bestehen müssen. Diese begleiten unser Leben, leider viel öfter, als uns das lieb ist. Und manchmal siegen sie auch, und wir beklagen einen Tod zur Unzeit. Dann suchen wir nach Halt und Tröstungen. Auch das will uns die Schrift vermitteln; es gibt nicht nur Kraft zur Heilung und Linderung, es gibt auch Trost und Hoffnung. Unsere Kantate will auf solchen Wegen ein Wegweiser sein.

Denn, es gibt durchaus auch ein Sterben zur rechten Zeit. Wiederum das Lukasevangelium erzählt davon, ganz am Anfang gleich nach Jesu Geburt sagt der greise Simeon, nachdem er das Jesuskind gesehen hat: „*Herr, nun lässtest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben den Heiland gesehen.*“ (Lk 2,29). Aber auch solches Sterben zur rechten Zeit sucht Trost, braucht Orientierung für den Sterbenden und für die, die zurück bleiben. Mir scheint, unsere Kantate reflektiert

solches Sterben zur rechten Zeit – hat sie auch Orientierungszeichen für diejenigen, die einen Tod zur Unzeit beklagen?

Es fängt ja an mit einer Frage aus einem unruhig getriebenen Geist: „*Liebster Gott, wann wird ich sterben?*“ Morgen schon, oder nächstes Jahr? Habe ich noch viel Zeit, für die ich planen und arbeiten kann, sind mir noch viele schöne Tage mit lieben Menschen geschenkt? Kann ich noch erfolgreich in meinem Beruf sein oder einen erfüllten Lebensabend genießen? Muss ich mich noch mit vielen Sorgen und großem Elend plagen, oder bin ich in zwei Wochen nicht mehr da? Sie hat sehr unterschiedliche Facetten, diese Frage, mit der der alte Choral beginnt, dessen erste und letzte Strophe die Kantate einrahmen.

In einem sind uns Bach und der Dichter der Kantate voraus: im Gegensatz zu vielen von uns gehört das Nachdenken über das eigene Sterben für sie zum Leben dazu. Viele Menschen heute mögen solches Nachdenken gar nicht, schieben es gerne weg: Später vielleicht, aber nicht jetzt. Die Kantate kennt sogar solche menschlichen Regungen: *Was willst du dich mein Geist entsetzen?*, fragt die erste Arie. Und das folgende Rezitativ ergänzt: *Zwar fühlt mein schwaches Herz Furcht, Sorge, Schmerz.* Da weiß einer durchaus, dass das Bedenken des Sterbens vielleicht klug macht, wie der Psalm zusagt, aber immer eine sehr schmerzliche und unangenehme Sache bleibt.

Und doch weiß er nicht nur um solche Fragen und kennt nicht nur solche Ängste, sondern er weiß auch um die Tröstungen. Jedoch ist sein Trost nicht wie Schokolade, die sofort süßen Geschmack spüren lässt, er wirkt nicht wie eine Aspirin-Tablette, die rasch den Kopfschmerz verjagt. Trost zu finden, erfordert sich auf einen Weg einzulassen, gar einen mühsamen Weg zu gehen. So ein mühsamer Weg ist der Eingangschor der Kantate. In scheinbar großem Wohlklang strömen uns die ersten Töne entgegen.

Aber der erste Eindruck hält sich nicht lange. Wie ein mühsamer Leichenzug bewegt sich der Satz vorwärts, immer wieder bläst uns die Flöte mit schrillen Tönen ein penetrantes Totenglöckchen ins Ohr. Mehrmals hebt der Chor an, immer ganz kurze Passagen, von langen Zwischenspielen unterbrochen, als ob die Trauer die Stimme ersticke, und immer wieder hören wir wieder dieses Totenglöckchen. Den ganzen langen Weg verstummt es nicht. *Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen*, mahnt es uns unentwegt.

Und doch lässt uns die Musik nicht ohne Trost. Da bimmelt nicht nur das Totenglöckchen, vielmehr erinnert uns das Zupfen der Streicher an andere Glockentöne: warm und weich klingen sie, als riefen sie zum Gottesdienst, als läuteten sie den Sonntag ein, oder als begleiteten sie ein frommes und frohes Fest. Ihr Klingen ist da, aber man muss sehr genau hinhören, damit man es vernimmt. Und dann spielt sogar die Flöte, die uns immer wieder hartnäckig und penetrant an das Totenglöckchen erinnert, zwischendurch auf einmal ganz verspielte und tänzerische Weisen. Sie hämmert uns den Tod ins Bewusstsein und feiert gleichermaßen das Leben.

Schließlich kommt der Zug am Grab an, nun ziehen schwere Gedanken durch den Kopf, nicht nur der Abschied, der hier zu beklagen ist, kommt in den Sinn. Vielmehr kreisen die Gedanken immer wieder um das eigene Sterben. Und es sind Gedanken

voller Sorge und Schwermut, ja Angst und Entsetzen mischt sich hinein: das offene Grab lässt vor der eigenen Sterblichkeit erschauern.

Die Oboe, die die erste Arie begleitet, unterstreicht dieses Sinnieren mit schwermütigen Klängen. Haben eben den schweren Weg immer wieder auch aufmunternde Dur-Klänge begleitet, erklingt jetzt die gleiche Tonart, aber in Moll. Und wenn der Sänger dann bedenkt, wie viele tausend schon diesen Weg gehen mussten, dann scheint ihn in seiner gewaltigen Koloratur geradezu atemlose Panik zu befallen.

Auch das Rezitativ ergeht sich in trüben Gedanken. Es bedenkt nicht nur die eigene Angst und Furcht, nun kommt auch noch die Sorge um die Lieben, um deren Traurigkeit und Schicksal dazu.

Dann aber, wie aus heiterem Himmel erklingt ein fröhlicher, ja geradezu wilder Tanz: *Doch weicht ihr tollen, vergeblichen Sorgen*. Rasend wirbelt nun die Flöte in ekstatischen Passagen und wenn auch der Sänger beim Wort „Sorgen“ den Ton lange aushält, als käme er nicht los von diesen Sorgen, die tänzerische Musik scheucht sie leidenschaftlich hinweg. *Mich rufet mein Jesus*, erfahren wir als den Grund für diese wilde Freude. Vielleicht wird uns diese Glaubensgewissheit nicht zu so wildem Jubel befähigen, wie Bach. Und doch ist es ein gewaltiger Trost, dass wir wissen: wir gehen nicht zum Teufel, wir fallen auch nicht ins Bodenlose, sondern Gottes gnädige Hände sind es, die uns auch in der Ewigkeit bergen werden. Das ist eine gewaltige Hoffnung, sogar für den, dessen Tod ihn zur Unzeit ereilt: Jesus ruft uns zu sich.

Diese Hoffnung bekräftigt uns das letzte Rezitativ, wenn wir als feste Zusage erhalten, dass *Gottes Vatter treu jeden Morgen neu ist und nicht sterben wird*. Seine Verlässlichkeit ist unabhängig von dem, was uns widerfährt oder plagt, sogar von dem, was wir tun. Er hat seinen Heilsplan für die ganze Welt und für jeden von uns beschlossen – und wird ihn treu erhalten.

So betet der Choral zum Abschluss: *Herrscher über Tod und Leben, mach einmal mein Ende gut*. Vielleicht ist unser Wunsch dabei nicht so sehr einmal *neben frommen Christen begraben zu sein*, wie der Choral singt. Bestimmt aber haben wir alle die Bitte an Gott: lass mich nicht zur Unzeit sterben, und hilf mir ein Leben zu führen, bei dem ich nicht erst an seinem Ende viele Dinge in Ordnung bringen muss. Amen.